

10-1-1939

Predigtentwuerfe fuer die Evangelien der Thomasius-Perikopenreihe

E. F. Mayer

Concordia Seminary, St. Louis

Follow this and additional works at: <https://scholar.csl.edu/ctm>



Part of the [Biblical Studies Commons](#)

Recommended Citation

Mayer, E. F. (1939) "Predigtentwuerfe fuer die Evangelien der Thomasius-Perikopenreihe," *Concordia Theological Monthly*. Vol. 10 , Article 77.

Available at: <https://scholar.csl.edu/ctm/vol10/iss1/77>

This Homiletical Help is brought to you for free and open access by the Print Publications at Scholarly Resources from Concordia Seminary. It has been accepted for inclusion in Concordia Theological Monthly by an authorized editor of Scholarly Resources from Concordia Seminary. For more information, please contact seitzw@csl.edu.

points. In this entire question much is at stake. We must always defend and preserve the chief principle of Protestantism, the fact that the norm of all doctrine is not posited in human writings, but alone in the Word of God. Let men continue to flaunt a naevus from our old, highly honored orthodox teachers whenever their unionistic theory of open questions is attacked. Let them maintain they want the Lutheran doctrine of Sunday which they admit is Scriptural to be considered as an open question because Gerhard erred therein. As good Protestants we shall always meet them with the words "*Amicus Plato, amicus Socrates, amicus Lutherus, amicus Gerhardus, sed magis amica veritas, magis amica Scriptura Sacra.*" And with St. Paul and all the apostles we say: "But though we or an angel from heaven preach any other gospel unto you than that which we have preached unto you, let him be accursed," Gal. 1:8.

Oak Glen, Ill.

ALEX. WM. A. GUEBERT, translator

(To be concluded)

Predigtentwürfe für die Evangelien der Thomasius-Perikopenreihe

Siebzehnter Sonntag nach Trinitatis

L u k. 10, 38—42

„Eins ist not“, ein ernstes Wort aus dem Munde der ewigen Wahrheit, das wie ein zweischneidiges Schwert in unsere Seele fahren sollte, die wir nach unserer verderbten Natur so vielem nachjagen, was wir für das Nötigste halten. Dies Wort sagt der Heiland nicht zu leichtsinnigen Weltkindern, sondern zu einer gläubigen Jüngerin. — Auch Christen stehen in Gefahr, das eine, das not ist, zu vernachlässigen, und bedürfen der Erinnerung, es recht zu erkennen und festzuhalten.

„Eins ist not!“

1. Was ist dies eine?

a. Wer das vornehmste Ziel seines Lebens im Erlangen der Güter dieser Erde sieht, der kennt freilich das nicht, was der Heiland als das eine, das not ist, im Auge hat. So sind bei den meisten Genuß, Besitz, Erwerb, Ehre bei Menschen und andere irdische Dinge das Höchste.

b. Das Wort „Eins ist not“ sprach Jesus zu Martha, die sich viel Sorge und Mühe mit der Bedienung des HERRN machte und ihn tadelte, daß er ihre Schwester ihr nicht zur Hilfe schickte. Mit ernstern Worten verwirft Jesus ihre Vielgeschäftigkeit. Verkehrtweise hat man die Worte so gedeutet, als sollten Jünger Christi mit irdischen Dingen sich

nicht abgeben, sollten sich in die Einsamkeit zurückziehen und nur geistlichen Übungen obliegen. Nicht also! Gott will, daß wir unsern irdischen Beruf treulich erfüllen, 1 Mos. 3, 19; 1 Tim. 5, 8; 1 Petr. 4, 10. Die selbsterwählte Geistlichkeit in Menschengesamt und -lehre, mit der manche Gott einen besonders wohlgefälligen Dienst zu erweisen meinen, ist verlorne Mühe. Wenn wir von der Welt scheiden, müssen wir etwas anderes haben als unsere Werke und selbsterdachte Frömmigkeit, eine Gerechtigkeit, mit der wir vor Gott bestehen können, einen Heiland, durch dessen Blut und Wunden wir Vergebung der Sünden haben und Kinder Gottes und Erben der Seligkeit geworden sind. Das ist das eine, das uns not ist in Zeit und Ewigkeit.

c. Seht Maria an, wie sie zu Jesu Füßen sitzt, Auge und Ohr auf ihn gerichtet, alles andere gänzlich vergessend. Sie will sich keins seiner Worte entgehen lassen. (Lied 249, 3.) Sonst hatte sie gewiß auch ihrem Heiland in Liebe gedient, Joh. 12, 3; Mark. 14, 8. Aber jetzt war die Zeit ruhigen Zuhörens; wichtiger war es, zu nehmen, da er gab, als ihm zu dienen, der einfache kindliche Glaube als die Liebe.

2. Wo finden wir es?

a. „Das gute Teil“, eben, „das eine, das not ist“, erwählte Maria, als sie sich zu Jesu Füßen setzte und seiner Rede zuhörte. Es wird uns nicht näher berichtet, was Jesus geredet hat. Doch hat er wohl auch hier wie sonst immer den Weg der Seligkeit gezeigt, hat Sünde und Gnade, Gesetz und Evangelium gepredigt. Da möchte wohl mancher denken: Solcher Predigt aus Jesu eigenem Munde freilich mag es Lust sein zuzuhören. Vergessen wir nicht, daß Christus sein Wort in der Heiligen Schrift hat aufzeichnen lassen, Joh. 13, 20; Luk. 10, 16. Und wo dieses Wort lauter und rein gepredigt wird, auch von menschlichem Munde, da redet Christus zu uns; da gilt Hebr. 4, 12; da finden wir das eine, das not ist.

b. Die Rede Jesu soll nun aber auch von uns gehört und beachtet werden. Daran fehlte es der Martha; und uns geht es oft auch nicht anders. Beim Hören und Lesen des Wortes Gottes schweifen die Gedanken ab, und die innere Sammlung wird gestört. Oder vor vieler Arbeit meinen wir, keine Zeit zum Kirchengehen, zur Hausandacht, zum Lesen der Bibel und kirchlicher Blätter finden zu können. So wird das alles des öfters unterlassen und unterbleibt schließlich ganz; das Neben über geistliche Dinge im Familienkreise wird seltener, Interesse für Kirche und Schule schwindet; die Gefahr, das eine, das not ist, zu verlieren, ist zur Wirklichkeit geworden. Im Wort, und da allein, ist es zu finden.

c. Jesum und sein Heil zu finden, fordert von uns nicht besondere Klugheit, sondern kindlich gläubiges Annehmen. Das Wort Gottes ist klar; darin wirkt der Heilige Geist; es wirkt und schenkt, was es sagt, Joh. 6, 68. — Darum: Jak. 1, 21; Luk. 11, 28. E. A. Mayer

Achtzehnter Sonntag nach Trinitatis

Lu. 7, 36—50

Nach römischer Lehre ist zur Rechtfertigung eines Menschen zweierlei nötig, Glaube und Liebe. Der Glaube allein habe keine rechtfertigende Kraft; es müsse die Liebe hinzukommen. Erst die Liebe gebe dem Glauben die seligmachende Kraft. Dafür beruft sich die römische Kirche unter anderm auch auf das Wort Jesu B. 47 in unserm Text. Da stehe es ja deutlich, daß die Liebe die Ursache der Vergebung sei. Wenn Rom recht hätte, müßten wir für unsere Lehre der Rechtfertigung allein durch den Glauben Buße tun und in den Schoß der römischen Kirche zurückkehren. Wir werden aber erkennen, daß es eine verkehrte Auslegung der Worte Jesu ist, wenn man auf Grund derselben die Liebe als Ursache der Rechtfertigung hinstellen will.

Glaube und Liebe im Christentum

1. Wo Glaube, da ganz gewiß Liebe
2. Wo kein Glaube, da auch keine Liebe

1

Man schildere auf Grund von B. 37. 38 die Liebestat des Weibes. Was war der Grund ihrer Liebe? Die Antwort finden wir B. 50. Es war eine gläubige Jüngerin, die hier öffentlich vor der Welt ihre Liebe zu dem Heiland bezeugte, in dem sie Vergebung ihrer Sünden gefunden hatte. Nicht immer hatte sie im Glauben gestanden, nicht immer Jesum geliebt. Sie war eine stadtberüchtigte Sünderin; vgl. B. 31; 500 Groschen schuldig, B. 41; mit vielen Sünden behaftet, B. 47. Aber sie hatte Buße getan. Ob sie Jesum persönlich hatte predigen hören, durch seine Geseßespredigt zur Erkenntnis ihrer Sünden und durch sein Evangelium zum Glauben an ihn als ihren Heiland gebracht worden war oder durch andere von Jesu erfahren hatte, wissen wir nicht. Ihr Glaube hatte ihr geholfen. Durch gläubige Annahme des Wortes Jesu hatte sie Vergebung erhalten, war Friede und Trost in ihr betrübtetes und geängstetes Gewissen gekommen, B. 50. Nun drängte es sie, es auch öffentlich zu bezeugen, daß sie Jesum, den sie im Glauben erkannt, durch den sie Vergebung erlangt hatte, nun von ganzem Herzen liebe. Ihre Liebe war also nicht Grund ihrer Vergebung, sondern die Frucht des Glaubens, durch den sie Vergebung erlangt hatte.

Das ist überhaupt die Natur des Glaubens. Wo Glaube, da Liebe. Es ist Wahrheit, was Luther sagt: „O, es ist ein lebendig, schäftig, tätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fragt auch nicht, ob gute Werke zu tun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie getan und ist immer im Tun.“ (St. L. XIV, 99.) Der Glaube bezeugt sich in der Liebe, ist durch die Liebe tätig, Gal. 5, 6. Im Glauben wird dargereicht Tugend, Beschcheidenheit usw., 2 Petr. 1, 5. Wer seinen Heiland recht erkannt hat, ruft

mit Paulus aus: Gal. 2, 20; Phil. 2, 7—15. Der im Glauben erfasste Christus wird nun auch der Gegenstand der inbrünstigen Liebe des Christen, dem er sich selbst mit Leib und Seele zu ständigem Liebesdienst verschreibt. Kein Dienst ist ihm zu beschwerlich, kein Werk zu gering und verächtlich vor Menschaugen, wenn er nur seine Liebe zum Heiland dadurch bezeugen kann. Die Mutter in der Stille des Hauses, der Arbeiter in der Ausübung seiner Pflicht, der Staatsbeamte, ein jeglicher in seinem Stand und Beruf stellt seine Gaben und Mittel bei jeder Gelegenheit in den Dienst seines geliebten Heilandes, wenn er auch deswegen von der Welt verlacht und verspottet wird. Fehlt es uns an solcher Liebe, so ist das ein Zeichen, daß es uns am Glauben fehlt; daß auch wir nötig haben zu bitten: Herr, stärke uns den Glauben, damit wir wandeln in der Liebe, Eph. 5, 2; daß auch wir unsern Glauben stärken lassen durch fleißigen Gebrauch der Gnadenmittel. Dann wird Liebe in unsern Herzen und Häusern, in unsern Gemeinden und unserer Synode herrschen, denn dann wohnt in uns der Glaube, der durch die Liebe tätig ist.

2

Wo kein Glaube, da auch keine Liebe. Nur der Glaube an Christum erzeugt wahre Liebe zu Christo, zu Gott, zum Nächsten. Das erkennen wir an Simon, dem Pharisäer. Der war nicht ein grober Sünder wie jenes Weib. Man sollte meinen, ein solch rechtschaffener Mensch würde Jesum, den Heiligen und Unbefleckten, mit herzlichster Liebe umfassen haben. Das war nicht der Fall. Wohl lud er ihn ein, aber sein ganzes Gebaren zeigte, daß es ihm an der Liebe fehlte, die jenes Weib in so großem Maße hatte, B. 44—46. Seine Einladung war weiter nichts als kühle Berechnung eines Mannes, der sich nicht klar war, was er von diesem Jesu von Nazareth halten sollte (vgl. B. 39), der es nicht mit ihm verderben, aber auch nicht sich offen zu ihm bekennen wollte. Er hatte eben noch nicht wie jenes Weib in Jesu seinen Gott und Heiland erkannt. Es war ihm ärgerlich, daß Jesus sich anmaßte, Sünde zu vergeben, B. 49. Der Gedanke gar, bei diesem Jesu für sich selber Vergebung zu suchen, war ihm ungeheuerlich. Er war sein eigener Heiland. Er brauchte keinen Erlöser, keine Vergebung. Darum lag ihm auch nichts Besonderes an Jesu, darum fehlte ihm die Liebe zum Heiland, weil ihm der Glaube an den Heiland fehlte. Daher hielt ihm Jesus seine Sünden vor, indem er ihm das Gleichnis von den zwei Schuldnern erzählte, B. 41—43, und dann die Anwendung auf ihn machte, B. 44—47. Jesu Absicht war natürlich, auch Simon zu bewegen, sich als Sünder zu erkennen, Röm. 3, 23; Jak. 1, 10; Eph. 2, 1—3, und dann bei Jesu im Glauben Vergebung zu suchen und sich durch die im Glauben ergriffene Vergebung zur rechten Jesusliebe bewegen zu lassen.

Nicht die Liebe macht uns selig. Nicht die Liebe ist Grund unserer Vergebung, sondern allein der Glaube an Christum und die Erlösung

durch sein Blut. Und dieser Glaube ruft immer herzliche Liebe zum Heiland hervor; ja, wem es an dieser Liebe fehlt, dem fehlt es am Glauben. Prüfen wir uns, ob wir im Glauben stehen, ob unser Glaube auch kein toter, liebloser Glaube ist, sondern der seligmachende Glaube, der durch die Liebe tätig ist! Th. R ä t s c h

Neunzehnter Sonntag nach Trinitatis

Matth. 12, 1—14

Selbsterwählte Heiligkeit ist Gott ein Greuel. Jesus Christus allein ist uns gemacht zur Gerechtigkeit. Wer anstatt durch Christum durch selbsterwählte Werke selig werden will, verwirft damit den einigen Heiland der Welt und geht daher unrettbar verloren. Selbstgerechtigkeit und selbsterwählte Werke verstoßen aber nicht nur wider das Evangelium, sondern sind auch eine Verletzung des heiligen Gesetzes Gottes.

Selbsterwählte Gerechtigkeit ist Übertretung des Gesetzes Gottes

1. Sie verletzt die Liebe zum Nächsten
2. Sie verstößt wider die Liebe zu Gott

1

In unserm Text werden uns Pharisäer vorgeführt, die dem Evangelium Christi zuwider ihre eigene Gerechtigkeit durch selbsterwählte Werke aufrichten wollten. Die Antwort, die jener reiche Jüngling auf die Belehrung Jesu gab, Matth. 19, 16—20, kennzeichnet die Gesinnung der Pharisäer. In der Meinung, das Gesetz Gottes vollkommen gehalten zu haben, stellten sie allerlei Regeln und Satzungen auf, die das Gesetz Gottes noch verschärfen sollten und durch deren strenge Erfüllung sie sich eine besondere Heiligkeit erwerben wollten. So hatten sie auch das Sabbatsgebot durch allerlei Zusätze verschärft. Wenn man Gottes Gebote den Sabbat betreffend liest, sollte man meinen, diese seien scharf und streng genug gewesen, 2 Mos. 20, 8—12; 16, 23. 29; 34, 21; 35, 3; 4 Mos. 15, 32. Die Pharisäer waren aber selbst über diese strenge Bestimmung hinausgegangen. Nach den Satzungen der Ältesten war das Ausraufen von Getreideähren als Erntearbeit anzusehen, das Reiben von Weizenkörnern zwischen den Händen als Drescharbeit, das Zerhacken der Körner als Mahlen. Die Jünger hatten also nach der Meinung der Pharisäer eine doppelte todeswürdige Sünde begangen. Sie hatten am Sabbat Ernte- und Drescharbeit getan, den Sabbat geschändet. Was antwortet Jesus auf diese Anklage? Er hält ihnen zunächst vor, daß nicht die Jünger, sondern ihre Ankläger Übertreter des göttlichen Gesetzes seien, indem sie die im Gesetz geforderte Liebe verletzten, zunächst die Liebe gegen den Nächsten.

Anknüpfend an das Beispiel Davids, B. 3. 4, macht er die Anwendung, B. 7, daß Gott Wohlgefallen hat an Barmherzigkeit und nicht

am Opfer, wenn man nämlich durch sein Opfer die Nächstenliebe verletzen würde; vgl. Matth. 15, 5. 6a. Dieselbe Lehre erteilt er V. 10—12 und beweist sie mit der Tat, V. 13, läßt nicht hartherzig den Kranken weiter leiden, weil er am Sabbat keine Berufsarbeit tun dürfe, sondern heilt ihn, während er dazu Gelegenheit hat.

Gewiß, kein Christ soll sich durch Arbeit, die ebensowohl zu anderer Zeit geschehen könnte, vom Besuch des öffentlichen Gottesdienstes abhalten lassen, Luk. 10, 28. Andererseits, wenn das Wohl des Nächsten gewisse Arbeit erfordert, wenn Kranke gepflegt, eine Operation vollzogen, Notleidenden geholfen werden muß, so gefallen diese Werke der Barmherzigkeit Gott besser, als wenn man sich der Gelegenheit, dem Nächsten Liebe zu erweisen, entziehen wollte mit der Entschuldigung, man müsse den öffentlichen Gottesdienst besuchen. Einen solchen Gottesdienst will der Gott nicht, der Wohlgefallen hat an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.

Weiter tadelte Jesus die Pharisäer, weil sie die Unschuldigen verdammten hatten, V. 7; denn sie hatten keine Sünde getan, sondern nur eine menschliche Ordnung übertreten. Wenn wir den Nächsten richten und verurteilen, ihm das Christentum absprechen wollen um einer Sache willen, worüber Gott nichts bestimmt hat, so zeigt das nicht Eifer für den wahren Gottesdienst, sondern ist ein unbarmherziges Richten und Verdammten der Unschuldigen, eine Sünde, über die Gott sein Urteil gesprochen hat, Luk. 6, 36—38.

2

Nicht nur die Liebe gegen den Nächsten, sondern auch die Liebe zu Gott wird durch selbstervählte Heiligkeit verletzt. Das hält Jesus den Pharisäern vor. Zunächst sagt er: V. 5. Das Schlachten und Zubereiten der Opfertiere, die dann auf den Altar gehoben werden mußten, war gewiß keine leichte Arbeit. Doch hatte Gott diese Opfer gerade auch für den Sabbat angeordnet. Arbeit, die andern verboten war, war den Priestern von demselben Gott befohlen, und Unterlassung dieser Arbeit wäre Sünde gewesen. Also nicht darauf kam es an, ob eine Arbeit am Sabbat getan wurde, sondern darauf, ob Gott diese Arbeit verboten hatte. Daher hatten die Pharisäer kein Recht, den Jüngern etwas zur Sünde zu machen, was Gott frei gelassen hatte.

Mit scharfen Worten tadelte Jesus die Pharisäer, daß sie das Recht beanspruchten, ihre Satzungen den göttlichen Geboten gleichzustellen. Er weist darauf hin, daß sie es hier mit den Jüngern des Mannes zu tun hatten, der größer ist als der Tempel, V. 6, ein Herr auch über den Sabbat, V. 8, der sich durch seine Wunder als den allmächtigen Gott erwiesen hatte und auch bei dieser Gelegenheit als solcher sich erweist, V. 13. Anstatt sich jedoch dem Herrn zu fügen, wurden sie ganz unfinnig, Luk. 6, 11, verstockt, Mark. 3, 5, suchten Jesum zu töten, V. 14. Dahin kommt es, wenn man sich mit der von Gott geforderten Heiligkeit nicht zufrieden gibt, sondern eine selbstervählte sich zurechtmacht.

So unrecht es ist, eine Sünde zu tun oder zu erlauben, ebenso unrecht ist es, etwas zur Sünde zu machen, was Gott frei gelassen hat, 5 Mos. 4, 2. Dahin gehört die Sündenmacherei der römischen Kirche, die selbsterwählte Heiligkeit vieler Sekten, die in Sonntagsgesetzen, im Verbot geistlicher Getränke und des Gebrauchs des Tabaks usw. das Hauptstück des Christentums sehen. Dahin gehört, wenn eine christliche Gemeinde für ihre Beschlüsse in Mittelbinden unbedingten Gehorsam fordert und solche ausschließt, die sich diesen Ordnungen nicht fügen wollen. Dahin gehört auch, wenn man von seinem Mitchristen etwas als göttlich geboten fordert, worüber Gott nichts bestimmt hat. Sünden wir uns vor jeglicher Form der Übertretung des göttlichen Gesetzes! Wo wir gesündigt haben, erkennen wir es und suchen bei Christo Vergebung.

L. H. R ä t s c h

Zwanzigster Sonntag nach Trinitatis

Luz. 19, 1—10

„Was frag' ich nach der Welt“ usw. (Lied 285, 1. 4.) Wie oft haben wir schon dieses Lied gesungen! Machen wir aber damit auch Ernst? Ist uns das aus dem Herzen gesprochen, oder singen wir nur so mit unserm Munde? In unserm heutigen Evangelium wird uns eine gar wichtige Frage gestellt und beantwortet, nämlich:

Kann auch ein Reicher selig werden?

1. Warum diese Frage gestellt werden soll
2. Wie diese Frage zu beantworten ist

1

a. Zachäus „war reich“, V. 2. Das wird mit Absicht berichtet. Gott wendet sich in seinem Wort auch ganz besonders an die Reichen, 1 Tim. 6, 17; Spr. 23, 4. Das hat seinen guten Grund. Die Frage: Kann auch ein Reicher selig werden? ist keine unnütze Frage. Warum nicht?

b. Reiche Leute stehen in großer Gefahr, ihre Seligkeit zu verlieren. Trotzdem Zachäus eine vornehme Stellung einnahm, „Oberster der Zöllner“, V. 2, war er doch verachtet, V. 7. Als Zöllner stand er in dem Verruf, wohl nicht mit Unrecht, auf betrügerische Weise seine Güter erlangt zu haben, V. 8. Auch wenn ein Reicher sein Geld und Gut nicht auf unrechte Weise erlangt hat, so steht er doch in Gefahr, ein Rammondiener zu werden. Deshalb hat der Heiland selbst jenes harte Wort gesprochen: „Wahrlich, ich sage euch: Ein Reicher wird schwerlich ins Himmelreich kommen“, Matth. 19, 21—25; Mark. 10, 21—25. Daraufhin stellten schon die Jünger die Frage: „Wer kann denn selig werden?“ Auf die Gefahr des Reichtums wird oft aufmerksam gemacht und dagegen gewarnt, 1 Tim. 6, 9. 10. 17; Ps. 62, 11; Luz. 16, 19 ff.

U n t e r n e h m u n g. Auch in unsern Gemeinden gibt es viele Reiche, Leute, die mehr haben als nur das tägliche Brot: sie haben guten Verdienst und reichliches Einkommen, wohnen in schönen, wohlausgestatteten Häusern, besitzen Grundeigentum, haben Geld auf der Bank, gehen auf Reisen, machen sich vergnügte Tage usw. Solche stehen in Gefahr, ihr Herz an Geld und Gut zu hängen, insolgedessen sie für Gottes Reich wenig übrig haben; sie stehen in Gefahr, ihrer Seligkeit verlustig zu gehen, ganz besonders, wenn sie ihren Reichtum auf unrechtmäßige Weise erlangt haben.

Da sage keiner schnell: Das geht mich nichts an; ich gehöre nicht zu den Reichen. Nach der Schrift ist der schon reich, der mehr als sein bescheiden Teil hat, Spr. 30, 8. 9. Und, wohl gemerkt, es handelt sich hierbei um die **G e s i n n u n g**, daß einer nach Geld und Gut trachtet, mag er reich sein oder reich werden wollen, viel oder wenig haben. Das sieht man auch daran, daß Leute, die Christen sein wollen, nicht an sich selbst sparen, aber für kirchliche Zwecke wenig geben, besonders die Reichen unter uns. Sie lieben die Dinge dieser Welt, nicht so sehr aber Christum, ihren Heiland.

Ein Pastor, der nicht auch den Reichen in seiner Gemeinde predigt und nicht alle vor dem Mammonsdiens t warnt, ist nicht treu in seinem Amt, 1 Tim. 6, 17 ff.; Hesek. 33, 7 ff.

2

a. Gott sei Dank, auch ein Reicher kann selig werden, Mark. 10, 26. 27. Das sehen wir auch aus unserm Text. Zachäus erkannte Jesus als seinen Heiland und hörte aus dessen Munde: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren“ usw. V. 9. 10.

b. Doch, soll ein Reicher selig werden, so muß er gleich dem Zachäus 1. seine Sünden erkennen und aufrichtige Buße tun, V. 3. 4. 6. 8. Zachäus war anderer Gesinnung geworden; er hatte sich bekehrt und sich der Vergebung seiner Sünden in Christo getröstet; 2. rechtschaffene Früchte der Buße hervorbringen, V. 8. Das war ein Beweis, daß die Buße des Zachäus rechter Art war, 1 Tim. 6, 17—19.

U n t e r n e h m u n g. Wir können nicht über das Herz eines Menschen urteilen; das ist Gottes Sache. Aber es wird einem angst und bange, wenn man sieht, wie mancher sich von den Fesseln des Reichtums umstricken läßt, wie die Liebe zu den Dingen dieser Welt gar groß und von der Liebe zu Gott wenig zu merken ist. Solche sollen ja die Liebe ihres Heilandes nicht verschmähen, wenn er ihnen zuruft: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln“ usw., Matth. 6, 19—21. Man soll sich wohl vorsehen, daß nicht durch den Betrug des Reichtums das Wort Gottes in unsern Herzen erstickt werde, Matth. 13, 22. Der Heiland will alle selig machen, auch die Reichen. Es erkenne und bekenne nur jeder seine Sünden und tröste sich der Vergebung in Christo. Aber dann nehme er sich Zachäus zum Beispiel: er hänge sein Herz nicht an Geld und Gut, traue nicht

auf den ungewissen Reichtum, sondern auf den lebendigen Gott und, er habe viel oder wenig, tue Gutes, übe sich in Werken der Liebe und Barmherzigkeit und lasse Gottes Haus nicht wüste stehen, während er selbst in einem getäfelten Hause wohnt, Hagg. 1, 2—4; 1 Tim. 6, 17—19.

• Daß doch jeder unter uns das Wort Jesu hörte und annahm: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren; denn des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist“, B. 9. 10!

J. G. C. Frick

Einundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis

Luz. 12, 15—21

Das Gleichnis unsers Textes ist eine ergreifende und dringend nötige Warnung des Heilandes. In unserm Lande allein sollen 70,000,000 Menschen keinerlei kirchliche Verbindung haben. Ohne Zweifel hat das bei den allermeisten seinen Grund in dem materialistischen Sinn unserer Zeit. Irdische Güter nehmen die Herzen dermaßen ein, daß weder Zeit noch Sinn übrigbleibt für wahre Güter und Schätze, Matth. 6, 20. — Wie viele Christen werden nicht auch von diesem Sinn angefochten! Gott segne die Betrachtung dieses Gleichnisses auch zu unserer Warnung!

Das Gleichnis von dem reichen Menschen

1. Worin der Heiland in diesem Gleichnis warnt
2. Wie er seine Warnung begründet

1

A. Der Heiland warnt hier nicht vor dem Reichsein. Rechtmäßig erworbener und erlangter Reichtum ist ein Segen Gottes. Gott hatte diesen reichen Menschen gesegnet. Sein Feld hatte wohl getragen. Die Schrift berichtet von gar manchen Kindern Gottes, die mit Reichtum und Wohlstand gesegnet waren; vgl. die Patriarchen, Joseph von Arimathia, Matth. 27, 57, Philemon und andere. — So gewiß auch heute noch. Der Sinn, vor dem der Heiland warnt, findet sich bei Armen ebensowohl wie bei Reichen.

B. Der Heiland warnt davor, a. daß man im Besitz irdischer Güter sein höchstes Glück sucht. Nachdem jener Mann im Gleichnis so reich geworden war, will er zu seiner Seele sagen: „Habe nun Ruhe, . . . habe guten Mut.“ Vorher war er weder zufrieden noch glücklich gewesen. Jetzt hat er das Ziel seines Wünschens und Strebens und vermeintlich sein höchstes Glück erreicht. — Anwendung.

b. Der Heiland warnt ferner davor, daß man die Erlangung irdischer Güter nicht nur zu seinem höchsten, sondern auch zu seinem ausschließlichen Streben macht. Die Schilderung des reichen Mannes meisterhaft: ausschließliche Vertiefung in seine Güter, Pläne usw. Bis

in die tiefe Nacht hinein. Darüber versäumt er den wahren Reichtum ganz und gar. Er ist nicht reich in Gott (Reichsein eis Theon setzt Reichsein in Gott voraus). — Anwendung.

c. Der Heiland warnt schließlich davor, daß man im Gebrauch der irdischen Güter nur an sich selbst denkt. Der reiche Mann sagt kein Wort davon, wieviel Gutes er nun stiften kann, wieviel Leiblicher und geistlicher Not er abhelfen, wie er Gott und seinem Nächsten dienen kann. Sein Augenmerk ist nur darauf gerichtet, ein gemächliches, genußvolles Leben zu führen, V. 19. Er ist nicht reich eis Theon, gegen oder für Gott. Für den hat er nichts. — Anwendung: Wie mancher, der sich selbst viel erlaubt, schützt Gott und seinem Dienst gegenüber Armut vor!

2

Vor dem Sinn des reichen Menschen warnt der Heiland, indem er die verhängnisvolle Torheit dieses Sinnes schildert.

A. Der reiche Mann sieht sich in seinen Erwartungen großen Reichtums jämmerlich getäuscht. a. Seine Güter haben ihm noch keine Ruhe verschafft. Im Gegenteil, jetzt sitzt er bis in die Nacht hinein und grübelt und sorgt und plant, V. 17. 18. „Was soll ich tun?“ — Wie viele Reiche haben nicht namentlich in den letzten Jahren ähnliche Erfahrungen gemacht. Wieviel Sorgen um sichere Anlagen usw.!

b. Der reiche Mann meint nun auf „viele Jahre“ ein glückliches, genußreiches Leben vor sich zu haben. Er täuscht sich jämmerlich. Weniger Stunden, als er Jahre erwartete, sind ihm beschieden, V. 20. Sein Reichtum ein elender, ohnmächtiger Götz! Es bleibt wahr: Matth. 4. 4.

B. über seinem alles andere ausschließenden Sinn für irdische Güter hat der reiche Mann schließlich alles verloren. Welch ein Schrecken, als in der unheimlichen Stille der Nacht Gott der Herr des Lebens und des Todes erscheint und mit ihm redet! V. 20. Alles, alles verliert nun der arme reiche Mann. Die Güter, die sein ein und alles gewesen, sein Leben, seine Seele — alles verloren. Ja, er ist ewig verloren. Vgl. Luk. 16, 19 ff. In der Tat, er war ein Narr gewesen. — So ist der Sinn jenes reichen Mannes allezeit verhängnisvolle Torheit. Gott bewahre uns davor! Zu unserm wahren und bleibenden Glück beherzigen wir die Worte unsers Heilandes: Matth. 6, 19—21; 6, 33.

Aug. Bernthal

Reformationsfest

Z u b ä 3

Vermittels des Radios verbreitet der Teufel seine Lügen; aber durch das Radio wird auch Jesus Christus, der Erlöser, dem ganzen Lande vorgestellt. Es ist, als ob Jesus mit riesengroßen Buchstaben, allen sichtbar, an den Himmel schriebe: „Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ Millionen von

Menschen hören dies Zeugnis von Christo, viele vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben. Welche Freude für uns Christen ist das doch! Aber daß das geschehen kann, verdanken wir der Reformation, vor 400 Jahren durch Luther geschehen. Diese Freiheit hat uns mit Gottes Hilfe Luther erkämpft und errungen. Wir müssen nun auch ob dem Glauben kämpfen, wie unser Text ermahnt.

Lutheraner, kämpfet ob eurem Glauben!

1. Es ist der Glaube, der den Heiligen vorgegeben ist
2. Wenn wir nicht darob kämpfen, werden wir ihn verlieren

1

Text. Des Apostels Ermahnung. Darin liegt, daß die Leser den Glauben haben. Er sagt auch, was er damit meint: unser Heil in Christo. Dieser Glaube ist den Heiligen ein für allemal vorgegeben. Wer diesen Glauben im Herzen hat, gehört zu den Heiligen, der hat nämlich durch Christum Vergebung der Sünden. Es ist die Schriftlehre von dem einzigen Weg zur Seligkeit. Einen andern Weg gibt es nicht. Wer einen andern Weg lehrt, der lehrt falsch und verführt die Menschen. Darum ist es unbedingt nötig, ob diesem Glauben zu kämpfen mit aller Anstrengung, mit Aufbietung aller Kräfte. So hat Luther gekämpft.

Durch Gottes Gnade erkannte er, was der rechte Glaube ist und wie greulich er verfälscht worden war in den Jahrhunderten der Päpstherrschaft. Er hat es auch an sich selbst erfahren, in welche Not und Angst der Mensch gerät, der diesen Glauben nicht hat. Seine Ungezißtheit, seine Gewissensangst im Kloster. Aber auch seine Freude, als er erkannte, daß der Mensch Vergebung der Sünden erlangt allein aus Gnaden, um Christu willen, durch den Glauben. Das lernte er nun immer besser erkennen aus der Schrift. Es sind besonders drei Grundwahrheiten, die er erfaßte und für die er bis zu seinem Tode kämpfte. 1. Nur die Heilige Schrift kann sagen, was wir glauben sollen, kein Mensch, kein Engel. Denn die Schrift ist Gottes Wort in allen Teilen und daher wahr und zuverlässig. 2. Nur Gottes Gnade macht uns selig. Christus hat uns das Heil durch sein Leiden und Sterben erworben. Da ist nicht das geringste Verdienst der Menschen. 3. Nur durch den Glauben können wir das ergreifen. Diese Grundsätze sind so wichtig, so unumgänglich nötig, daß wir ja zusehen sollen, daß wir sie nicht verlieren. Wir Lutheraner haben diesen Glauben jetzt. So wird auf unsern Kanzeln gepredigt, so lernen unsere Kinder aus unserm Katechismus. Und das ist derselbe Glaube, der von Gott selbst den Heiligen aller Zeiten vorgegeben ist. Das ist der Glaube, der Gott allein die Ehre gibt, der uns allein trösten und selig machen kann. Der ist es wahrlich wert, daß wir darob kämpfen. Wenn wir es nicht tun, dann werden wir ihn verlieren. Davon zweitens.

2

Der Apostel macht darauf im nächsten Vers aufmerksam. Später ist es noch schlimmer geworden. Nach 1500 Jahren war wenig von dem Glauben mehr zu finden. Nach der Reformation derselbe Prozeß. In unserm Lande wird bei vielen die Bibel nicht mehr für Gottes Wort gehalten; das „aus Gnaden“ gilt auch nicht mehr. Die Erlösungslehre wird als veraltet beiseitegeworfen. Man will sogar die Lieder, die von Christi Leiden und Sterben sagen, ausmerzen. An Stelle des „allein durch den Glauben“ setzt man „durch Charakter“, „durch eigene Werke“ usw.

Wir Lutheraner stehen auch in Gefahr. Schon mancher ist so weit. Darum müssen wir ob dem Worte Gottes kämpfen. Wie? Selbst darin leben, es für eine teure Gabe Gottes halten, unsere Kinder darin unterrichten, es in der Welt verkündigen und ausbreiten, uns nicht verbinden mit denen, die den Glauben preisgeben. Mit allen Kräften kämpfen, willens sein, alles dafür zu opfern, wenn es nötig ist. Lieber das Leben lassen als davon abfallen.

Denn wenn wir gleichgültig werden, wenn es uns einerlei wird, ob unser Glaube noch in der Welt bezeugt wird oder nicht; wenn wir nicht mehr für die Ausbreitung dieses Glaubens unter den Menschen beten und opfern; wenn wir uns mit denen verbrüdern, die diesen Glauben nicht haben: dann werden wir ihn verlieren. Auf daher! Kämpfet ob eurem Glauben, den Gott euch aus Gnaden nun schon hundert Jahre in diesem Lande erhalten hat! Gott helfe uns allen dazu. Amen.

G. J. Bouman

